



OH

MAGAZIN BOKU

Frauen in der Wissenschaft

Unsung Heroines

the Forgotten Contributions
of Women in Science

Seite 8

Women and Science

- a Matter of Perspective

Seite 11

Frauen die Brauen

und die Geschichte
der Braukunst

Seite 18

BEREIT FÜR MORGEN.

MIT DEINEM GRATIS STUDENTENKONTO UND VIELEN BENEFITS:

Kontaktloses Bezahlen mit Apple Pay, individuelle Debitkarten-Designs, eine exklusive Studentenkreditkarte* sowie unsere MobileBanking App.



ZU ALLEN VORTEILEN

Mehr dazu auf
studenten.bankaustria.at.

 **Bank Austria**

Member of  **UniCredit**

Das Studentenkonto ist gratis, ein positiver Kontosaldo vorausgesetzt. Die Führung von Studentenkonten ist vorgesehen für Studierende bis zum vollendeten 30. Lebensjahr. Für Berufsanwärter:innen/Lehrlinge max. für die Dauer der Ausbildung von 3 Jahren. Studentenkonten, deren Inhaber:innen das 30. Lebensjahr vollendet haben, werden automatisch auf ein Online-Konto umgestellt. Eine Liste der mit Apple Pay kompatiblen Geräte gibt es unter <https://support.apple.com/de-at/HT208531>.

* Vergabe ist bonitätsabhängig. Die Bank Austria tritt als Vermittler auf. Der Kreditkartenvertrag wird mit der card complete Service Bank AG geschlossen.

Diese Marketingmitteilung wurde von der UniCredit Bank Austria AG, Rothschildplatz 1, 1020 Wien, erstellt. Stand April 2024. Irrtum und Druckfehler vorbehalten.

Inhalt & Editorial

ÖH BOKU

ÖH BOKU Vorsitz	4
BOKU Nachhaltigkeitspreis 2024	5

Frauen in der Wissenschaft

Manifeste Geschlechterungleichheit	6
Unsung Heroines	8
Women in Science	11
This edition has a problem.....	14
Wissenschaftlerinnen im Rampenlicht.....	16
Frauen die Brauen	18
Im Interview: Glora Fahrbach	20
Buchempfehlungen	22

Ressourcen schonen mit der richtigen Adresse!

Mit diesem QR Code kannst du dich für die Printausgabe des ÖH Magazins anmelden, damit du es in Zukunft direkt nachhause geschickt bekommst. Alternativ kannst du es auch online unter <https://oehboku.at/service/magazin/> lesen.

Bitte halte dafür deine *Korrespondenzadresse* aktuell. Du kannst sie auf BOKU Online unter *Studien-/Heimatadresse* ändern. Diese Adresse wird von der BOKU auch für diverse Zusendungen verwendet, daher sind Studierende verpflichtet, ihre Adressdaten aktuell zu halten.



Anmeldung zum ÖH BOKU Magazin (Printausgabe) ➔



Frauen - Unsichtbar? Vergessen?

Liebe Leser*innen,
diese Ausgabe liegt mir sehr am Herzen, nicht nur weil es meine Erste als neue Chefredakteurin ist, sondern auch, weil "Frauen in der Wissenschaft" und Gender Equality zwei Themen sind, die mir sehr wichtig sind. Wir schauen uns nicht nur die Geschichte von Wissenschaftlerinnen an (Seite 6) und ihre meist übersehenen Beiträge (Seite 8), sondern auch das binäre Denken in der Wissenschaft und die Mythen, die dadurch produziert werden (Seite 11). Wer, wie und an was die Wissenschaft forscht hat große Auswirkungen auf unser tägliches Leben. So repräsentiert die Vulva auf dem Cover nicht nur Frauen in der Wissenschaft (dem binären Denken entsprechend), sondern auch wie die Wissenschaft Menschen mit Vulva behandelte und welche Stereotype dadurch entstanden. Dieses fundamentale Problem des binären Denkens, was sich auch in dieser Ausgabe äußert, marginalisiert und diskriminiert Menschen, die aufgrund ihrer Sexualität, ihres Genders, ihrer Hautfarbe und anderen Faktoren nicht in diese strikte Einteilung passen (Seite 14). Manchmal stelle ich mir die Frage, warum Gender Equality denn immer noch ein so großes Thema ist und wir noch nicht weiter sind – Wann soll denn nochmal die Gender Pay Gap geschlossen werden? Global gesehen erst in über 130 Jahren... Es gibt einfach noch so viele Vorurteile und Darstellungen (Seite 16) mit denen wir aufräumen müssen, damit sich Frauen auch in männerdominierten Berufen (Seite 18) wohlfühlen und ausleben können.

Julia Eggert

Julia Eggert
Chefredakteurin

Hochschüler*innenschaft an der
Universität für Bodenkultur Wien (ÖH BOKU)
Peter Jordan Straße 76, 1190 Wien (2. Stock)

www.oehboku.at
facebook.com/oeh.boku
instagram.com/oehboku
twitter.com/oehboku



Hidden Figures und Leaky Pipelines

Von namenlosen Schatten in der Geschichte der Wissenschaft und zurückgelassenen Talenten der Gegenwart.

Autor*innen: ÖH BOKU Vorsitz / Foto: Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit BOKU

„Als ich so alt war wie du, war alles noch ganz anders. Wir hatten nicht dieselben Möglichkeiten [für Bildung], die ihr heute habt!“ Solche und ähnliche Sätze hat bestimmt schon jede*r von uns von Großeltern oder sogar Eltern zu hören bekommen – nicht selten mit direktem Bezug auf die Situation als FLINTA*-Person innerhalb der Familie. Die Welt und unsere Gesellschaft sind stetig im Wandel. Maßgeblich daran beteiligt: der Fortschritt in Wissenschaft, Forschung und Technologie. Errungenschaften, hinter welchen unzählige kluge Köpfe stecken und welche auf innovativen Gedanken aufbauen, die nicht selten über Jahrhunderte hinweg weitergetragen und weiterentwickelt wurden.

Galileo Galilei, Isaac Newton oder Stephen Hawking sind wenige unter vielen Namen, die uns vermutlich allen als große Persönlichkeiten der Wissenschaft ein Begriff sind. Und doch wird es den Meisten von uns nicht gelingen mehr als vielleicht eine Hand voll weiblicher bzw. FLINTA*-Wissenschaftler*innen aufzuzählen: Marie Curie, Jane Goodall und...?

Die Ursachen dafür sind komplex, intersektional und viel diskutiert. Sie sind jedoch allesamt zurückzuführen auf sexistische und anderweitig diskriminierende gesellschaftliche Strukturen, welche trotz bereits erwähnten Fortschritts in der Gesellschaft immer noch deutlich zu spüren sind. Auch vor der Tür der BOKU machen diese nicht halt und zeichnen sich unter anderem im fallenden Anteil an FLINTA*-Personen mit steigender Qualifikationsebene oder Karrierestufe



V.l.n.r. Sofija Matic (Lebensmittel- und Biotechnologie), Christian Malecki (Holz- und Naturfasertechnologie), Deborah Sailer (Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur)

ab. Im Gleichstellungsbericht der BOKU 2021/22 lässt sich diese „Leaky Pipeline“ an folgendem Beispiel deutlich herauslesen: Unter den Bachelor- und Masterabsolvent*innen bilden weiblich gelesene Personen die Mehrheit. Jedoch liegt deren Anteil unter den Doktorsabschlüssen bei 41,1%, bei Assistenzprofessor*innen bei 36,8% und schließlich unter den Professor*innen nur mehr bei 23,8%.

Patriarchale Strukturen behindern nicht nur FLINTA*-Personen in der Wissenschaft, sondern stellen auch die Weichen für indirekten und direkten Sexismus in der Forschung und deren Ergebnissen – was wiederum verheerende Folgen mit sich bringen kann. Beispiele dafür findet man (oder frau) viele: Von der an den Durchschnittsmaßen eines Mannes ausgerichteten Sicherheitsausrüstung im PKW, welche dafür sorgt, dass Frauen in Verkehrsunfällen nachgewiesenermaßen schlechter geschützt sind, bis hin zu fehlenden Daten zur Wirkung von Medikamenten auf den weiblichen Körper, was teilweise immer noch verantwortlich ist für zu hohe Dosierungen und Schlimmeres.

FLINTA*-Personen in der Wissenschaft zu stärken ist also nicht nur wichtig, um allen Geschlechtern dieselben Chancen in der Arbeitswelt zu ermöglichen oder die bisher meist unsichtbaren Persönlichkeiten („Hidden Figures“) und Verdienste dieser ins Licht zu rücken, sondern vor allem, um die viel weitreichendere Diskriminierung und ihre Folgen als Resultat einer cis-männlich-dominierten Wissenschaft und Forschung zu unterbinden.

Die Welt und die Gesellschaft sind stetig im Wandel und wir alle können uns daran beteiligen, bestehende, diskriminierende Strukturen aufzubrechen, und uns dafür einsetzen, dass Hidden Figures und Leaky Pipelines irgendwann der Vergangenheit angehören: Smash the Patriarchy – heute, morgen und jeden Tag!

Links

<https://short.boku.ac.at/>

<https://t1p.de/399rb>

Gender Medizin - eine gerechte Medizin für alle | NDR.de - Nachrichten - NDR Info



Jetzt einreichen beim BOKU Nachhaltigkeitspreis 2024!

Autorin: Antonia Staudacher / Foto: Christoph Gruber (BOKU-Medienstelle)



Wie jedes Jahr haben BOKU-Angehörige auch 2024 wieder die Möglichkeit, nachhaltigkeitsrelevante Projekte und Arbeiten in den vier Kategorien „Bildung für Nachhaltige Entwicklung“, „Nachhaltigkeitsbezogene Forschung – Masterarbeiten“, „Nachhaltigkeitsbezogene Forschung - Dissertationen/Publikationen“ und „Soziale und ökologische Verantwortung im Universitätsbetrieb“ für den **BOKU Nachhaltigkeitspreis 2024** einzureichen.

Die BOKU möchte im Rahmen der Nachhaltigkeitspreise nachhaltigkeitsbezogene Arbeiten und Projekte hervorheben und sichtbar machen. Eine Jury, bestehend aus passenden BOKU-Vertreter*innen in den jeweiligen Kategorien, begutachtet im Herbst die Einreichungen und wählt einen 1. Platz sowie zwei weitere Nominierte aus. Die drei herausragenden Projekte/Arbeiten werden je Kategorie

prämiiert und die Preise am **BOKU Nachhaltigkeitsstag (20.11.2024)** verliehen.

Wie im letzten Jahr gibt es in der Kategorie „Soziale und ökologische Verantwortung im Universitätsbetrieb“ eine thematische Eingrenzung. Das Thema dieser Kategorie lautet erneut: **„Nachhaltige und vermiedene Dienst- und Studienreisen“!** Wenn du also eine Studienreise (z.B. Erasmussemester oder Forschungsaufenthalt) oder Dienstreise ohne Flugzeug oder andere emissionsintensive Verkehrsmittel hinter dir hast oder du eine Reise aus Nachhaltigkeitsgründen nicht durchgeführt hast, aber die erwarteten positiven Effekte der Reise auf andere Art erreichen konntest, dann reiche dieses Jahr für den BOKU Nachhaltigkeitspreis 2024 in dieser Kategorie und überzeuge die Jury von der nachhaltig durchgeführten oder vermiedenen Reise.

Eine Einreichung ist bis zum 29. September für den BOKU Nachhaltigkeitspreis 2024 möglich!

Mehr Information zu den Preisen und dem Einreichen unter:

<https://short.boku.ac.at/boku-nachhaltigkeitspreis>



Manifeste Geschlechterungleichheit in der Wissenschaft

Autorin: Amelie Schieferle / Foto: freepik

Von Diotima von Mantinea bis Elise Richter, Frauen haben seit jeher die Wissenschaft geprägt. Trotz großer Barrieren erzielten sie bahnbrechende Erfolge, doch ihr evidenter Einfluss und ihre erheblichen Beiträge blieben oft verborgen. Ein Problem, das bis heute anhält.

Im Schatten der Geschichte: Die unsichtbare Rolle von Wissenschaftlerinnen

Die Beteiligung von Frauen an der Wissenschaft reicht bis zu ihren Anfängen in der Antike zurück und ist historisch belegt, beispielsweise durch Aufzeichnungen aus dem Stadtstaat Sparta. Wir wissen heute nicht, ob sich frühe Wissenschaftlerinnen schon als solche verstanden, aber wir wissen, dass es sie gegeben hat, obwohl es in der Wissenschaft schon lange Tradition ist, ihren Beitrag unsichtbar zu machen. Dieses Vorgehen ist dermaßen systematisch, dass es sogar einen eigenen Namen erhalten hat: den Mathilda-Effekt. Er beschreibt die strukturelle und systematische Leugnung und Verdrängung der Arbeit von Frauen in der Wissenschaft.

Systematisch marginalisiert

Ob wir von den Arbeiten von Wissenschaftlerinnen erfahren, hängt nicht von deren Qualität ab, sondern von der Lebensrealität der Frauen, nämlich ihren tatsächlichen Lebensbedingungen, Erfahrungen und Herausforderungen mit denen Frauen in ihrem Alltag konfrontiert wurden, wie der Gesellschaftsstruktur, den historischen, örtlichen und politischen Gegebenheiten, die ihre Leben prägten. Schon früheste schriftliche Aufzeichnungen belegen, dass Frauen eine vollwertige

gesellschaftliche Rolle aberkannt wird, ihnen der Zugang zu Bildung erschwert oder verwehrt bleibt. Dabei bezeugen bereits frühe Beispiele vom maßgebenden Einfluss weiblicher Personen auf unser Wissen und unser Erwerben von Erkenntnis. So soll der griechische Philosoph Sokrates von der Priesterin und Philosophin Diotima von Mantinea unterrichtet worden sein. Zudem ist die Betätigung von Frauen in der Medizin seit dem Altertum überliefert. Im Mittelalter avancierten während der strengen Geschlechtertrennung Nonnenklöster zu Zentren des Wissens. Diese Klöster stellten in Zeiten ausgrenzender Diffamierungen gebildeter Frauen gegenüber Zufluchtsorte und Bildungsstätten für eben jene Ausgegrenzten dar. Denn lange Zeit kam einer fundierten Bildung von Frauen schlichtweg kaum gesellschaftliches Interesse zu, wenn nicht sogar die Furcht vor den weiblichen „Wissenden“ überwog und dahingehende Verfolgungen spätestens seit der beginnenden frühen Neuzeit bzw. dem ausgehenden Mittelalter sich mehrten.

Die Anfänge universitärer Frauenbildung

Als die Universität von Bologna 1088 als erste Universität auf dem europäischen Kontinent ihre Türen öffnete, blieben Frauen über 800 Jahre lang nur eine Randerscheinung. Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts und nach dem Erstarben der Frauenbewegung erkämpften sich Frauen das Immatrikulationsrecht. Die Schweiz öffnete als erstes Land 1840 die dortige Universität Zürich für Frauen. Vorerst nur als Gasthörerinnen zugelassen, wurde ihnen ab 1867 das ordentliche Studium gestattet. In den 1870er Jahren zogen Russland, England und Skandinavien, gefolgt von Belgien, Spanien und Serbien etwa zehn Jahre später nach. Damals fanden sich viele Frauen aus Osteuropa in den Hörsälen ein, wie die russische Mathematikerin Sofja Kowalewskaja, die später die erste Professorin für Mathematik werden sollte. In Russland wurde mehr Wert auf die Frauenbildung gelegt als andernorts, sie



galt während der Reformbewegungen als Motor des Fortschritts. Österreich war hingegen eines der Schlusslichter des Kontinents: Hier hatten Studentinnen im Studienjahr 1897/98 erstmals das Recht, sich an einer Universität des Landes zu inskribieren. Im ersten Jahr waren neben 6412 Hörern drei ordentliche und 34 außerordentliche Hörerinnen an der Universität Wien eingeschrieben. Ihr Anteil wuchs rasch an, verstärkt durch die Zulassung von Frauen an der Medizinischen Fakultät im Studienjahr 1900/01, sodass der Anteil von Studentinnen im Zeitraum 1897-1914 um das 20-fache anstieg. Doch der mühsam erkämpfte Zugang zu universitärer Bildung wurde indes von anhaltender, alltäglicher Diskriminierung, insbesondere in den Anfangsjahren des Frauenstudiums, getrübt. Sexismus und Segregation standen an der Tagesordnung. Um ihre männlichen Kommilitonen nicht zu ‚stören‘ oder abzulenken, mussten Frauen u.a. separate Eingänge nutzen, in den Hörsälen wurden Trennwände errichtet. Darüber hinaus vertraten viele Professoren die Annahme, dass Frauen weniger fähige Wissenschaftler*innen darstellen als Männer. Sexismus war in Form von mangelnder politischer Vertretung und auch in der ungleichen Behandlung im akademischen Alltag tief verankert in institutionellen Strukturen.

Elise Richter wird zur ersten Professorin Österreichs ernannt

Ein Meilenstein in der Geschichte der Geschlechtergleichstellung in der Wissenschaft stellte die Habilitation der Philologin Elise Richter und ihre spätere Berufung als außerordentliche Professorin im Jahr 1921 dar. Als allererste Frau in Österreich konnte sie damals in diese Position aufsteigen. Die Wegbereiterin des Frauenstudiums besuchte bereits ab 1891 als Gasthörerin Lehrveranstaltungen an der Universität Wien und gehörte anschließend zu den drei ersten ordentlichen Studentinnen. Neben der symbolischen und inspirierenden Bedeutung ihrer Professur trug dieser Schritt maßgeblich dazu bei, das Bewusstsein für die strukturelle und

systematische Marginalisierung, Diskriminierung und Ausgrenzung von Frauen in der westlichen akademischen Welt zu schärfen und weiteren Wissenschaftlerinnen den Weg in diese Position zu ebnen. Ihre Ernennung beeinflusste grundlegend gesellschaftliche Normen und Erwartungen in Bezug auf die Rolle der Frau und forderte Geschlechterrollen und -stereotypen heraus, indem sie zeigte, dass Frauen absolut in der Lage sind, in allen Bereichen erfolgreich zu sein, inklusive der Wissenschaft.

Weiter auf dem Programm: Untervertretung und Sexismus

Trotz der Bildungsexpansion und der Tatsache, dass Frauen in Österreich häufiger die Matura ablegen, einen Akademie- oder Hochschulabschluss erreichen und in fast allen Hauptstudienrichtungen öfter ein Studium an einer öffentlichen Universität abschließen, waren 2022/23 nur etwa 30% der Professor*innen und deren Äquivalente an öffentlichen Universitäten des Landes Frauen (1622 von 5434 insgesamt, Statista Austria 2024). Die Unterrepräsentanz von Wissenschaftlerinnen in der Bildungselite verdeutlicht schlicht, wie Frauen in unserer Gesellschaft bis heute strukturell ausgebremst und benachteiligt werden. Frauen haben immer noch mit Erwartungen und Stereotypen zu kämpfen, die dazu führen, dass sie seltener in Führungspositionen gelangen („Role Congruity Theory“) und ihre Arbeiten verhältnismäßig seltener zitiert werden („Gender Citation Gap“). Ein breites Spektrum an Diskriminierung – von Voreingenommenheit bis eindeutigen Sexismus – gepaart mit mangelnder Vereinbarkeit von Privatleben, Familie und Beruf, bremsen neben den ohnehin hohen Anforderungen einer wissenschaftlichen Karriere Frauen aus. Dies muss allerdings in einem intersektionalen Kontext betrachtet werden, da sich Diskriminierung je nach Rasse, Klasse, sexueller Orientierung, Religion, Behinderung und anderen Merkmalen unterscheidet und die Lebensrealität sehr anders aussehen kann. So kann eine schwarze Frau

aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit und ihrer Hautfarbe Diskriminierung erleben, die sich anders ausdrückt als bei einer weißen Frau oder einem schwarzen Mann. Um die Situation für Frauen in der akademischen Welt allgemein zu verbessern, werden in Frankreich und Schweden bereits Quoten für Professor*innenposten diskutiert, welche gezielt Frauen fördern. Aber langfristig reichen Maßnahmen wie diese allein nicht aus. Wir müssen weiterhin täglich Unterdrückung, Sexismus und Diskriminierung aufzeigen und dagegen protestieren. Geschlechterungleichheit hat sich in uns und unseren Strukturen manifestiert. Sie zu überwinden erfordert weiterhin immense Anstrengungen sowohl auf politischer, institutioneller, gesellschaftlicher als auch individueller Ebene.

Quellen: Ogilvie, Marilyn Bailey (1993): Women in Science. Antiquity through the Nineteenth Century. Massachusetts Institute of Technology, 1986. <https://books.google.de/books?id=6k5zd07FCCsC&pg=PA2#v=onepage&q&f=false> [20.03.2024] | Schönfeld, Walter (1947): Frauen in der abendländischen Heilkunde. Vom klassischen Altertum bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1947. | Deutschlandfunk-Nova (2018): Bologna. Die erste Universität Europas. <https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/bologna-erste-universitaet-europas> [20.03.2024] | Kaufmann, Sabine (2020): Frauenstudium. <https://www.planet-wissen.de/gesellschaft/lernen/universitaet/pwiefrauenstudiummamanfangstanddieschulefuerhoeheretochter100.html> [20.03.2024] | Simon, Gertrud (1985): Die Anfänge des Frauenstudiums in Österreich: Pionierinnen an den Universitäten Wien und Graz. <https://dokumente-online.com/gertrud-simon-die-anfaenge-des-frauenstudiums.html> [22.03.2024] | Deutsche Unesco Kommission (2022): 11. Februar: Internationaler Tag der Frauen und Mädchen in der Wissenschaft. <https://www.unesco.de/wissen/wissenschaft/frauen-der-wissenschaft/11-februar> [20.03.2024] | Macha, Hildegard et. al (2008): Ausgebremst. Über den Mangel an Frauen in der Wissenschaft – Hintergründe und Perspektiven. <https://web.archive.org/web/20120413204448/http://www.forschung-und-lehre.de/wordpress/?p=555> [21.03.2024] | Statista Austria (2023): Lehrpersonen an Hochschulen. <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/bildung/lehrpersonen> [21.03.2024] | Statista Austria (2023): Bildung. <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/gender-statistiken/bildung> [21.03.2024] | Remen, Kai (2023): Akademische Laufbahn: Warum es so wenige Professorinnen gibt. <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/hochschulen-akademische-laufbahn-gleichstellung-frauen-professorinnen-100.html> [21.03.2024] | Universität Basel (2023): Anfänge des Frauenstudiums: 1860er bis 1920er. <https://www.unigeschichte.unibas.ch/akteure/frauenstudium/anfaenge-des-frauenstudiums/> [23.03.2024] | Universität Heidelberg (2012): Die Anfänge des Frauenstudiums an der Universität Heidelberg. https://www.uni-heidelberg.de/presse/news/2012/pm20120403_frauenstudium.html [23.03.2024] | Boeck, Gisela & Lamme, Hans-Uwe (2011): Frauen in der Wissenschaft. Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte, Band 16. https://rosdok.uni-rostock.de/file/rosdok_document_0000000215/rosdok_derivate_0000004717/Studien16.pdf [23.03.2024] | Lamm, Lisa (2023): Der Matilda-Effekt: Wie Frauen in der Wissenschaft unsichtbar werden. National Geographic. <https://www.nationalgeographic.de/geschichte-und-kultur/2023/02/diskriminierung-der-matilda-effekt-wie-frauen-in-der-wissenschaft-unsichtbar-werden> [21.03.2024] | Genske, Sophie et. al (2024): FRAUEN* IN DER WISSENSCHAFT. Ein kritischer Blick auf Alltags- und Arbeitswelt von Frauen im akademischen Betrieb. <https://zeitgeschichte-online.de/themen/frauen-der-wissenschaft> [21.03.2024] | Geschichte Wien (2024): Elise Richter. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Elise_Richter [26.03.2024] | Scheidegger, Christine (Hrsg., 2016): Sexistische Botschaften in Sprache, Text, Bild, Werbung und Film. eFeF-Verlag Wetztingen, 2016. | Nails, Debra (2002): The People of Plato: A Prosopography of Plato and Other Socratics. Indianapolis: Hackett Publishing Company, 2002.

Unsung Heroines: the Forgotten Contributions of Women in Science

Author: Maja Rothe / Fotos: Wikimedia & Christopher Michel

What would the world be like without intelligent minds breaking the apparent boundaries of the impossible, bringing innovative ideas into discourse, relentlessly researching to make the world a little bit better? Countless people have dedicated themselves to science – thankfully, because in a world that is developing so quickly and continually, the emergence of further problems that need to be solved is inevitable. We need scientists, researchers, and creative minds, and not in short supply. However, due to patriarchal structures built up over many centuries, male scientists are still preferred and in the majority. We all have walked different paths on this world, have different perspectives on it, were raised differently, especially with regard to gender. Therefore, it is so important to always have a balanced gender distribution. Still, the stigma continues to persist that science is a profession practiced by men and is also better led by men. As a consequence, the gender ratio has hardly changed in the last decade.

We are all human beings - why is it important to have a balanced gender ratio in science (and every other area of life and work)?

In our patriarchal world people are divided by gender, and attributes that fit certain societal roles are assigned to each gender. Men are often seen as strong, rational, skilled in craftsmanship, and best suited for leadership positions. Women, on the other hand, are often attributed traits such as emotionality, sensitivity, caregiving, and crea-

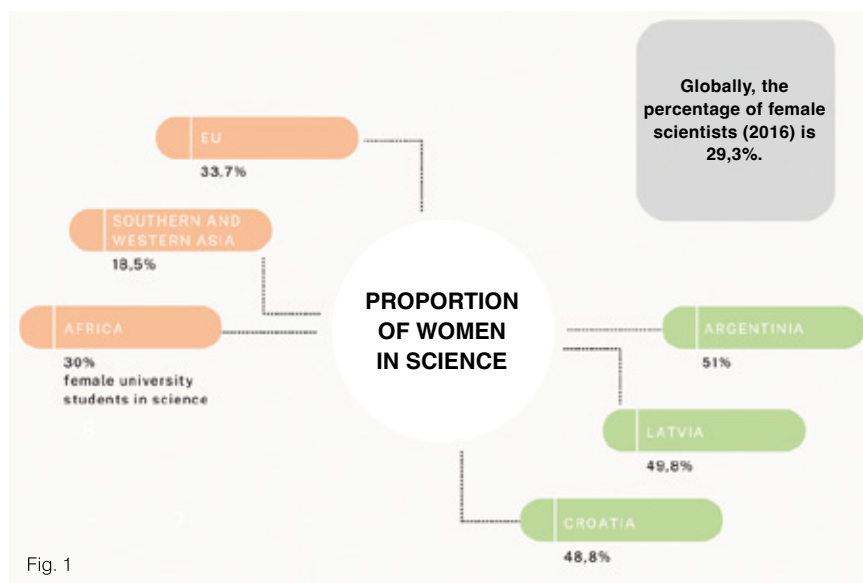


Fig. 1

tivity. We grow up in these patterns of thinking and internalize them, which in turn impact our perspective on the world. When one gender and thus one perspective is overrepresented compared to others, many important aspects that need to be examined remain in the dark. The same applies to many other aspects of life such as ethnicity, skin colour, or financial background. What does this lead to? Well, as a result, women already have fewer opportunities: For example, it is much harder to reach a leadership position or get a job in science or the judicial system, simply because there is a mistaken belief that women cannot make rational decisions. In the EU, only about one-third of managers (35.1%) were female in 2022 (see fig. 1 for more data). Similarly, there are far fewer men in the social and care sector because they are seen as not sensitive enough and their interests have been directed towards other areas from the beginning of their childhood, such as technology and craftsman-

ship. So, in general, when it comes to working life, based on your gender you have better or worse chances to get the job you want, no matter how good your qualifications are.

Why are we not hearing about female scientists?

Have you ever heard of the Matilda effect? No? Well, this is irony at its best. The term was invented by Matilda Joselyn Gage and refers to the deliberate exclusion of the achievements of women in science. This systematic discrimination is evident in the way that their contributions are frequently overlooked, dismissed or their discoveries are attributed to male colleagues. Which is why we often do not hear anything about female researchers and women in science in general.

For all these reasons, I dedicate this article to all the women in science, the heroines of research, who all too often



From left to right - top to bottom: Rosalind Franklin, Tu Youyou, Rachel Carson | Wangari Maathai, Jess Wade, Vandana Shiva | Melba Roy, Marie Curie, Chien-Shiung Wu © Wikimedia

stand in the shadow of patriarchy. Let me introduce you to three of the countless women who have made and continue to make important contributions to science and research.

Dr. Ann Tsukamoto

Picture a world where cancer isn't a life-threatening illness anymore. Someday this could become reality because of Dr. Ann Tsukamoto's work. She began her journey in California, where she studied at the University of California, San Diego and obtained her Ph.D. in Immunology and Microbiology at the University of California, Los Angeles

(UCLA). As a postdoc at the University of California, San Francisco (UCSF), she worked in the team of Nobel laureate Harold E. Varmus on a breast cancer model. In the early 1990s, Tsukamoto led the clinical research program hHSC (Human hematopoietic stem cells), where purified, cancer-free blood stem cells were isolated from the contaminated hematopoietic blood of cancer patients. This groundbreaking discovery laid the foundation for understanding and advancing blood cancer therapy and the treatment of other incurable diseases. It allows doctors and scientists to research these diseases much more effectively today. One day, this method could lead to the definitive cure of many

supposedly incurable diseases.

Tu Youyou

Thanks to pharmacologist Tu Youyou, a malaria diagnosis is no longer an automatic death sentence. In the 1970s, she successfully developed a medication for the disease by isolating an effective substance, with a strong inhibitory effect on *Plasmodium falciparum*, from the Chinese medicinal plant *Artemisia annua*. For her discovery, Tu Youyou became the first Chinese woman to receive the Nobel Prize in Medicine in 2015. But the path to this discovery was not easy. After graduating in pharmacy in Beijing in 1955 and training in traditional Chinese

se medicine, she joined a malaria project in 1969. During this time, she had to temporarily place her daughter in an orphanage as her husband was imprisoned in a labor camp. As a result, the child did not recognize her after a few months. Additionally, the deaths of many children in the final stages of malaria, which she witnessed during her time in the project, had a profound impact on her. In fact, Youyou put the mission to save countless lives first, making great personal sacrifices on the way to curing the widespread disease. „My research had top priority back then,“ she later recalled. „I had to sacrifice my personal life for it“.

Jennifer Doudna

Jennifer Doudna is one of the most culturally influential scientists of our time. With her help, 'CRISPR' was invented, a method of genetic engineering that opens vast possibilities for the manipulation of living organisms, including the fight against otherwise hardly treatable diseases. Doudna grew up in Hilo, the capital of Hawaii County. She studied at Harvard University, where she finished her PhD in biochemistry. After receiving her first professorship at Yale University in 1994, she was promoted to a full professorship by 2000. In 2000/2001, she was a visiting professor at Harvard University before moving to the University of California, Berkeley in 2003. Her research into RNA biology enabled a deeper understanding of RNA function in catalysis and protein synthesis. She was able to contribute to the elucidation of complex structures of catalytically active RNA molecules (so-called ribozymes). In 2020, she was awarded the Nobel Prize in Chemistry jointly with Emmanuelle Charpentier for the discovery of high precision genome editing with CRISPR/Cas 9. Currently, she tea-



Jennifer Doudna © Christopher Michel

ches and researches at the University of California, Berkeley. Besides well-known figures like Marie Curie, Ada Lovelace, and Rosalind Franklin, whose contributions were also immensely impactful, there are countless intelligent, strong, and creative female scientists all over the world, like Gertrude Belle Elion, the pioneer of chemotherapy, Kiara Nirghin, who revolutionized water conservation, Rachel Carson, whose efforts led to the ban of DDT, an environmentally harmful pesticide, Françoise Barré-Sinoussi, who identified the HIV virus as the cause of AIDS in 1983, Chien-Shiung Wu, who fought against misogynistic university rules, advocated for women's rights throughout her career, and discovered the physical law of parity, Antje Boetius, a marine bio-

logist actively involved in deep-sea exploration, and so many more. It would be impossible to list them all here. That's why it is important for me to conclude with the following: The field of science is diverse and colourful, and its researchers should represent that diversity as well. Science creates knowledge – we need knowledge and every helping hand, every creative mind, and every enthusiastic idea in order to move the world forward.

„I was not aware that doors were closed to me until I began to knock on them.“

– Gertrude B. Elion

Sources: <https://www.destatis.de/Europa/DE/Thema/Wissenschaft-Technologie-digitaleGesellschaft/FrauenanteilForschung.html>, 2023 | <https://www.unesco.de/wissen/wissenschaft/frauen-der-wissenschaft>, without year | <https://www.nationalgeographic.de/geschichte-und-kultur/2023/02/diskriminierung-der-matilda-effekt-wie-frauen-in-der-wissenschaft-unsichtbar-werden>, 2023 | <https://www.pfizer.de/newsroom/news-stories/gendermedizin-6-erkenntnisse-aus-der-forschung>, without year | <https://www.geo.de/wissen/21043-rtkl-weltfrauentag-zehn-wissenschaftlerinnen-die-sie-neben-marie-curie-kennen-sollten>, 2024 | <https://www.lindau-nobel.org/de/die-erste-chinesische-nobelpreistragerin-youyou-tu/>, 2015 | <https://vcresearch.berkeley.edu/faculty/jennifer-doudna>, without year | <https://www.mdr.de/wissen/frauen-wissenschaft-forschung-geschichte-100.html>, 2021 | <https://www.awi.de/ueber-uns/organisation/mitarbeiter/detailseite/antje-boetius.html>, 2024

Women and Science - a Matter of Perspective

Women can't park and men can't listen - where did these myths come from and why do we still believe in them?

Author: Julia Eggert / Foto: Connellan et al.

Male as the default

Through much of Western history an idealised image of the white heterosexual male was taken as the parameter by which everyone else should be and then effectively was measured. This notion of superiority of one of the sexes greatly impacted the sciences, social structures and by extension all areas of life. Women and anyone else that did not fit the idealised image were perceived as inferior. This assumption was then used time and time again to justify social hierarchies and to assign places in society neatly putting everyone into boxes. Scientists contributed to this as they sought to prove and understand the differences between the sexes and their natural causes, which were assumed to be rooted in biology and thus a scientific fact. One chief result of these biases taking root in science was to give greater credibility to these ideas as well as further solidifying discriminatory social hierarchies. Despite having been challenged or disproven, the detrimental myths and stereotypes and the binary thinking they are based upon still impact our daily lives.¹

“ *the female is, as it were, a mutilated male* ”
Aristotle

A turning point in science: ‘The Descent of Man’ or Darwin’s Sexism

Darwin’s and Wallace’s theory of evolution presented a big turning point in society and science. Before it was used by Social Darwinists, like Nazis and other racist radical groups, to justify racial superiority, it laid the foundation for some of the most pervasive sexist arguments. Charles Darwin and Herbert Spencer argued that the pressure to evolve to please women in the course of sexual selection made man “superior”. Consequently, in order for the human race to flourish, women must devote their lives to reproduction and raising children, preferentially remaining housebound. Evidence for this, according to them, could be found in peacocks and lions, as well as other species, that developed specific traits to attract females, who in contrast passively let themselves be impressed. A trait also found in the passive egg and the energetic sperm. These conclusions were not taken in stride by everyone: 44-year-old Antoinette Brown Blackwell penned the first feminist critique in the mid-1870s in which she rightfully pointed out the isolated male standpoints and the resulting bias in their scientific theory. Her sentiments were echoed by Caroline Kennard, who agreed that calling women less evolved was ridiculous. Women were far from less productive members of society and many Victorian families relied on their income. The difference between

men and women at that time wasn’t so much the amount of work they did, but rather the kind of work they were allowed to do with women being barred from most professions. Unfortunately, her call for first creating equal circumstances and opportunities for both men and women before judging them upon their respective performances, was not heeded. Instead, during that time these biases were put into writing and became so intrinsically connected to science that the perceived inferiority slowly became biological fact.

Man - the hunter or how women were written out of evolution

Darwin’s theory of the passive female fed into and shaped the subsequent understanding of evolution, especially regarding humans, like man as the hunter and women as the gatherers. Anthropologists attribute a lot of importance to hunting in terms of its contribution to humanity’s evolution like the development of language and tools, among others. But is this true? Were there no other activities that necessitated cooperation, tools, or language? What about the intellectual challenges of raising children and passing on knowledge? Or living in a community where space and resources were shared? Attributing the development of language or tools solely to hunting erases women from the history of evolution. In this narrative gathering

¹Most of the research and the myths focus on Westerners and on the sex assigned at birth, the repercussions of which have far-reaching and very diverse impacts for the LGBTQIA+ community as well as people of colour, these impacts unfortunately will be only touched upon briefly, as this in itself would be an entire article building on the foundations that this one will lay

was devalued, when in reality it was arguably a more important and consistent source of calories than hunting big game and likely necessitated the use of tools, like slings to carry babies or the collected goods, as well as containers for food and digging sticks. However, all these tools tend to be made from organic materials, which degrade and do not leave a trace for scientists to find. In contrast, stone tools used for hunting big game can still be found by anthropologists or evolutionary biologists. Still, how come that no one ever wondered what it was that the women were doing and how they were evolving? Already in 1966 experts knew of women's contributions, but despite Sally Linton's criticisms and fieldwork and studies done by Richard Lee and Adrienne Zihlmann, it still remained a contentious topic for years to come.

Female sexuality in boxes: Madonnas or whores

Female sexuality has also been treated harshly by science and has often been demonised in society. Sirens or seductresses, and many monstrous depictions of female sexuality like succubae or Lilith are just some examples. Another is the Madonna-whore dichotomy which can be found in films like 'The Hunchback of Notre Dame' or in Alfred Hitchcock's 'Vertigo'. In this dichotomy women are put in two categories – the "good", chaste, and pure Madonnas' or the "bad", promiscuous, and seductive whores'. Originally popularised through Sigmund Freud, traces of this limitation of female sexuality can be found throughout history and Darwin's arguments appear again as a scientific justification. According to their general logic males and females of most species want two fundamentally different things: for the former to spread their genes around as much as possible and be assured of paternity, whereas the latter looks for the best possible mate to father their offspring. Coupled with an assumed passivity of females, simply waiting for the males to approach them,

it explained mate guarding and jealousy, in which females are, at times, forcefully segregated from the group for fear of competition with other males. This trickled down into our modern understanding of sexuality putting women into boxes and imposing the need for sexual chastity from the male perspective. But what if there is another perspective that would similarly explain these phenomena? Studies with animals such as fruit flies and many bird species whose results assumed passivity and monogamy in females have been debunked, painting mate guarding in a different light. Perhaps it was fear of the desires and choices of the females that necessitated mate guarding rather than males needing to be fought against. The use of this flawed logic in an attempt to explain human behaviour, however, is highly problematic, as for one it completely disregards societal factors and the fact that women are allowed choices and basic human rights. In addition to putting boundaries on everyone's sexual behaviour, it also justifies violence against women if they do not adhere to the norms set on them by men. Equating assumed biological imperatives with social norms is inherently flawed since it is unclear how the two relate: what have we been socially conditioned to do, and what are effectively our biological imperatives? In fact, this poses the question of how to treat examples in the animal kingdom that do not fit into this narrative? Male chimps actually prefer older females as their mates, who arguably would have already been more sexually active and mothered more offspring. Additionally, in Bonobos the pecking order is determined by the females, who also choose when to have sex, quite often normally, and with whom. They are quite unique in that the females have exceptionally strong relationships with one another, grooming each other and playing quite frequently. These strong relationships between women are also relevant in cultures where the choice of partner and monogamy is left up to the woman, like with the Himba or Mosuo of China. The women do not move far from their families, giving them

more support, and the repercussions for men should they be violent are much bigger. Thus, the vilification of "promiscuous" women and the practices that control women's sexuality like genital mutilation throughout history seem like rather fierce forms of sexual jealousy and mate guarding conditioned through society rather than an actual biological imperative. Sexuality has been defined time and time again from the outside through men, a perspective that has also skewed the results of scientific studies that perpetuate these myths.

Parking and listening are really very difficult

One of the most pervasive theories that probably has held and continues to hold women back the most is the perceived inferiority of the female brain. Few people state this outright, instead it is sweetly packaged in the explanation that women are simply hardwired for empathy, while the male brain is made for analysing and building systems like cars and computers. Interestingly, these qualities also complement lower and higher paying jobs respectively. The empathising-systemising theory found a strong foothold in a landmark study done by Jennifer Connellan under the tutelage of Simon Baron-Cohen, who presented babies with two pictures: One of her face and one of a mechanical mobile also made from her face (see Figure 1). The theory was that empathisers would look longer at her face and systemisers would prefer the mechanical mobile. They did find that girls looked longer at the photo of her face and from these results they extrapolated that the female and the male brain are significantly different. This rather large leap was heavily criticised, and the methodology picked apart, especially since Jennifer Connellan knew the sex of the babies before conducting the experiment. Although the methodology and results were found to be insufficient for many reasons, the hypothesis held strong and spawned many more

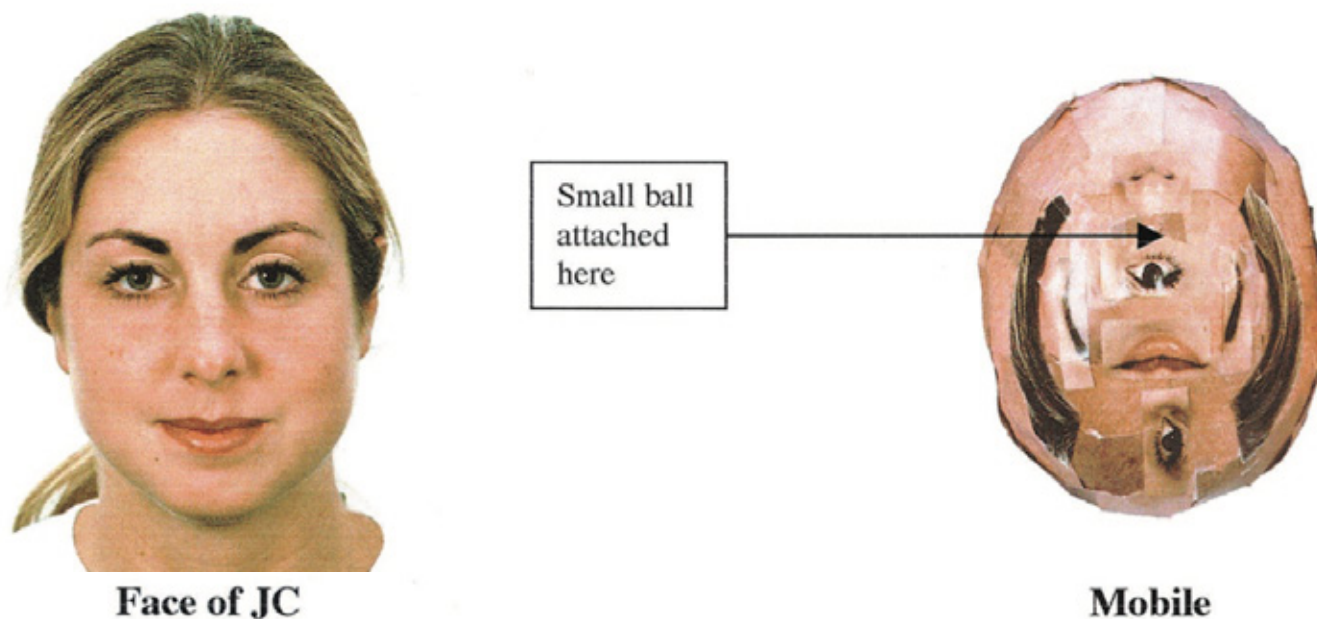


Fig. 1: Images used in the Connellan Study on which the empathising-systemising theory is based (Connellan et al. 2000)

papers. With the use of functional Magnetic Resonance Imaging they set out to prove the sex differences in responses to stress or performing a variety of tasks, which led to researchers making outrageous claims like the brains of heterosexual cis-women being more similar to those of homosexual men, rather than heterosexual cis-men. In addition to fMRI being notoriously unreliable as a method having been shown to recognise brain activity in dead fish, many studies found the overlap between the sexes to be large. As a matter of fact, they found it to be so large, that only the tiniest gaps existed between fine motor skills, the ability to perform mental rotations, spatial visualisation, and mathematical ability, among others. Furthermore, brains are actually quite malleable and are impacted by our experiences as shown in the comparatively larger grey matter in the hippocampus of London cab drivers, who had to memorise many more streets than the average person. As a result, it is likely

that the experience of being a woman or a man, a person of colour or non-binary etc. shapes our brains uniquely, pointing to not a cerebral dimorphism but perhaps more a unique cerebral fingerprint.

Looking beyond the flaws in the methodology of the aforementioned studies, the issue begins very much with the approach and the theories themselves. Assigning certain qualities to genders gives the possibility to limit both boys and girls to certain behaviours, longer term ambitions and eventually vocations. These theories and beliefs then accompany us throughout our lives, seep into our understanding of society and subsequently into our day to day lives, where we then have to navigate the strict norms imposed on us. The effects of not meeting societal expectations can be scarring. No one is exempt from this as evidenced in higher suicide rates among men, in the discrimination of women, people of colour and the LGBTQIA+ community

and the resulting health hazards, higher mortality rates, lack of safety in some interactions and overall inequality. The binary thinking in science and predominant narratives, often produced by the biases of the researchers themselves, have undoubtedly contributed to stereotypes and reinforced discriminatory and obsolete hierarchies. What if historically people who give birth and arguably contribute the most to humanity's survival were considered to be worth more? Or perhaps we could evaluate strength based on immune systems in our day and age rather than physicality. Which categories or qualities actually make the cut seems rather arbitrary and more based on the dominant narrative. As such, it is necessary to critically evaluate and get rid of these biased and limited perspectives that fail to represent the true complexity of society or biological systems by giving the space and opportunity to those that do not fit into the binary or the convenient boxes.

Sources: Anderson, Abigail, Sophia Chilczuk, Kaylie Nelson, Roxanne Ruther, and Cara Wall-Scheffler. 2023. "The Myth of Man the Hunter: Women's Contribution to the Hunt across Ethnographic Contexts." *PLOS ONE* 18 (6): e0287101. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0287101>. | Bareket, Orly, Rotem Kahalon, Nurit Shnabel, and Peter Glick. 2018. "The Madonna-Whore Dichotomy: Men Who Perceive Women's Nurturance and Sexuality as Mutually Exclusive Endorse Patriarchy and Show Lower Relationship Satisfaction." *Sex Roles* 79 (9–10): 519–32. <https://doi.org/10.1007/s11199-018-0895-7>. | Connellan, Jennifer, Simon Baron-Cohen, Sally Wheelwright, Anna Batki, and Jag Ahluwalia. 2000. "Sex Differences in Human Neonatal Social Perception." *Infant Behavior and Development* 23 (1): 113–18. [https://doi.org/10.1016/S0163-6383\(00\)00032-1](https://doi.org/10.1016/S0163-6383(00)00032-1). | Doyle, Sady. 2019. *Dead Blondes and Bad Mothers*. Paperback. Penguin Random House. | Hertler, Steven, Mateo Periahererra-Aguirre, and Aurelio José Figueredo. 2023. "An Evolutionary Explanation of the Madonna-Whore Complex." *Evolutionary Psychological Science* 9 (3): 372–84. <https://doi.org/10.1007/s40806-023-00364-1>. | Kozłowski, Diego, Vincent Larivière, Cassidy R. Sugimoto, and Thema Monroe-White. 2022. "Intersectional Inequalities in Science." *Proceedings of the National Academy of Sciences* 119 (2). <https://doi.org/10.1073/pnas.2113067119>. | Luberti, Francesca R., Khandis R. Blake, and Robert C. Brooks. 2023. "Evolutionary Ecological Insights into the Suppression of Female Sexuality." *Current Research in Ecological and Social Psychology* 5:100167. <https://doi.org/10.1016/j.cresp.2023.100167>. | Saini, Angela. 2018. *Inferior*. Paperback edition. 4th Estate. | Jabr, Ferris. "Cache Cab: Taxi Drivers' Brains Grow to Navigate London's Streets." *Scientific American*, February 20, 2024. <https://www.scientificamerican.com/article/london-taxi-memory/>. | Magazine, Smithsonian. "The Woman Who Challenged Darwin's Sexism." *Smithsonian.com*, November 9, 2017. <https://www.smithsonianmag.com/science-nature/woman-who-tried-take-down-darwin-180967146/>. | Katharine Chan, MSc. "How the Madonna-Whore Complex Affects Men's and Women's Mental Health." *Verywell Mind*, July 10, 2023. <https://www.verywellmind.com/madonna-whore-complex-definition-effects-on-womens-mens-mental-health-7556783>.

This edition has a problem...

Author: Julia Eggert / Editors: Makeda Totzer & Amelie Schieferle / Foto: Wikicommons

Most of the articles in this magazine were written by cis-gender white women that have had the privilege of attending university more or less fairly easily. As such they represent a limited experience of femineity, lived realities and discrimination and there are many nuances and aspects that they fail to touch upon. Incidentally, this is a big criticism of white feminism and one thing that intersectional approaches address.

presenting the complexity and reality of the world we live in.

” *Intersectionality is a lens through which you can see where power comes and collides, where it interlocks and intersects.* “

Kimberlé Crenshaw

What is intersectionality?

The term intersectionality was coined by Kimberlé Crenshaw in 1989, as the terms “sexism” and “racism” did not adequately encompass the experiences of people who fit in multiple categories of oppression and are discriminated against for different reasons. Although it was created in the context of misogyny, classism and racism against African Americans after the Civil Rights Act was established in the USA, its use has since expanded exponentially and it has also been applied to LGBTQIA+ and other marginalised communities. Kimberlé Crenshaw defines it “as a lens through which you can see where power comes and collides, where it interlocks and intersects.” This describes the awareness that individuals in society can experience multiple forms of oppression and discrimination at the same time based on race, disabilities, sexuality, gender, nationality and class. Acknowledging that there are multiple structural inequalities that underlie the social order and result in very different lived realities, as policies, institutions and society empower some but not others, is essential in re-

What’s the point of intersectionality?

It is sometimes a bit difficult to understand what these concepts actually mean in practice. Concretely, in science and disciplines that rely on the results, a lack of intersectionality is expressed in the sense that women have higher mortality rates because they were exempt from scientific studies until 1990. It can be seen in the way “male” diseases receive significantly more funding than “female” diseases. It can be seen in medication that is still prescribed but has dangerous side effects in women and it can be seen in the shockingly higher mortality rates of WOC when giving birth. While there are many more examples, it is especially important to dissect the ones in the medical sector. The binary thinking that e.g. categorises diseases as male or female puts a focus on cisgender people, whose gender identity aligns with their assigned sex at birth, disregarding anything that might deviate from this. As a result, transgender people are often not included in studies, research, and trials. This informational and institutional erasure is still

incredibly prevalent in the way that e.g. textbooks and curricula lack information on trans-specific health issues or the binary categorisation for sex/gender in order to use services e.g. in shelters. Additionally, transgender issues are often integrated into lesbian, gay and bisexual aspects conflating sexual orientation and gender identity, which may obscure the actual medical needs. The existing biases like the fact that diseases that only affect people whose assigned sex at birth was female are much less understood, often misdiagnosed or not diagnosed at all, also extend to transgender people and women of colour (WOC), who face additional discrimination in the medical sector.

The binary thinking that simplifies diverse human identities into arbitrary categories, normally only offering two mutually exclusive ways of being, also creates a hierarchical system in which one category is deemed superior. Through this hierarchy systems of oppression, power imbalances and privileges are reinforced, limiting individual potential and perpetuating violence and marginalisation.

Write about what you know or changing your perspective

Ironically again, this article was written by a white cisgender woman. It attempts to break down these concepts, relying on resources and explanations generously provided by women of colour (WOC) like Reni Eddo-Lodge, Ijeoma Oluo and Angela Saini. These concepts are not new or really all that radical – to me their main message is this essentially this:



Kimberlé Crenshaw

our lived realities vary, and discrimination has many forms. We all have our blind spots, biases, and prejudices that we need to work on and there is no shame in that, as long as one is willing to put in the work. Learning more about one's privileges and confronting mistakes can be challenging, but quite honestly it is nothing compared to the discrimination and struggles marginalised communities have to go through.

Unfortunately, however, many voices in marginalised communities rightfully point out that for some reason the responsibility of fixing their problems and explaining why something is a micro-aggression, racist or just plainly wrong has been on them. This is incredibly time consuming and energy draining and very wrong. I know I feel that way, when I have to explain to men why I do not find their jokes funny or have an incredibly long discussion about why female athletes should be paid the same amount and given just as much opportunity to shine. As such, it felt very wrong to ask a person of colour or someone who is non-binary to explain these concepts, again, to write this article from that perspective. This is why, the article, while written by a white cisgender woman, relies solely on sources, articles and books written by WOC or by members from other marginalised groups.

However, we want to do better! If you have any suggestions about inclusivity, intersectionality, or any other issue that you might want to speak about, please contact us at **vorsitz@oehboku.at** or **presse@oehboku.at**. We also appreciate and look forward to any submissions to any topic from people of colour or the LGBTQIA+ community and would like to encourage your contributions, whatever they may be.

Sources: Kimberlé Crenshaw on Intersectionality, more than two decades later (2017) Columbia Law School. Available at: <https://www.law.columbia.edu/news/archive/kimberle-crenshaw-intersectionality-more-two-decades-later> (Accessed: 31 May 2024). | Criado Perez, Caroline. 2019. *Invisible Women - Exposing Data Bias in a World Designed for Men*. Penguin Random House UK. | Eddo-Lodge, Reni. 2018. *Why I'm No Longer Talking to White People about Race*. Extended edition. Bloomsbury Publishing. | Koomt, Luisa. 2019. "Profound Health-Care Discrimination Experienced by Transgender People: Rapid Systematic Review." *Social Work in Health Care* 58 (2): 201–19. <https://doi.org/10.1080/00981389.2018.1532941>. | Oluo, Ijeoma. 2019. *So You Want to Talk about Race*. Paperback Edition. Seal Press. | Wilkes, Rima, and Aryan Karimi. 2024. "From Intersectional Invisibility to Visibility: Black Women in Health Disparity Data and Quantitative Intersectional Models." *Current Research in Behavioral Sciences* 6:100149. <https://doi.org/10.1016/j.crbeha.2024.100149>.

Wissenschaftlerinnen im Rampenlicht: Stereotypen und Realität

„Die Menschheit ist männlich, und der Mann definiert die Frau nicht an sich, sondern in Beziehung auf sich; sie wird nicht als autonomes Wesen angesehen.“ — Simone de Beauvoir

Autorin: Emma Lucke / Foto: pixabay

Wenn man sich Wissenschaftlerinnen vorstellt, dann denken die meisten wahrscheinlich an große Brillen, Laborkittel und soziale Unbeholfenheit, wie bei Amy von „The Big Bang Theory“. Oder vielleicht auch an Yzma, die geniale Bösewichtin aus „Ein Königreich für ein Lama“. Beide sind aber eher Karikaturen, Amy von der nerdigen Frau und Yzma von der bösen Wissenschaftlerin. Differenzierte Charakterisierungen von Frauen in der Wissenschaft sind hingegen noch selten. In den meisten Darstellungen lassen sich, wenn auch subtil verpackt, unterschwellige Stereotypen finden. Doch warum sollte dies denn überhaupt thematisiert werden? Rollenbilder, mit denen wir in Filmen und Serien konfrontiert werden, prägen unsere Wahrnehmung der Welt, anderer Menschen und sozialer Strukturen sehr stark. Daher ist es wichtig zu hinterfragen, ob mit Stereotypen und problematischen Rollenbildern gebrochen wird oder ob sie reproduziert werden und was das eigentlich mit uns macht.

Frauen in Filmen und Serien bilden meist den Gegenpol zu den männlichen Charakteren, indem sie Eigenschaften verkörpern, die traditionell nicht als männlich angesehen werden. So sind sie beispielsweise sehr viel emotionaler und nehmen spezifische Rollenbilder wie das hilflose Opfer oder die umsorgende Mutter ein. Mit Hilfe ihrer hohen emotionalen Intelligenz, welche Männern dagegen häufig abgesprochen wird, unterstützen sie den Protagonisten beim Treffen wichtiger Entscheidungen. Insgesamt ist ihre wichtigste Funktion, die Weiterentwicklung

des männlichen Hauptcharakters voranzutreiben. Wenn denn mal eine Frau die Hauptperson ist, umfasst der zentrale Konflikt der Handlung meist ihr Liebesleben oder die Tatsache, dass sie Karriere und Familie nicht vereinbaren kann. Ihre Darstellungen bleiben dabei meist nicht nur klischeehaft, sondern sie werden auch explizit sexualisiert. Auch Wissenschaftlerinnen in Filmen und Serien sind davon betroffen. Sie werden selten nur durch ihre professionellen Leistungen definiert, sondern stehen immer auch noch unter dem Druck, gängige Schönheitsstandards für Frauen zu erfüllen.

James Bond - No Time for Women

Der Stereotyp der wunderschönen brillanten Wissenschaftlerin, der vor allem in alten Filmen oft vorkommt, ist besonders in frühen James Bond Filmen sichtbar. Wenn hier weibliche Charaktere gelegentlich als Wissenschaftlerinnen auftreten, dann stellen sie eigentlich nur das „Love-Interest“ dar und spielen Deko-Elemente an der Seite des berühmten Agenten. Bei der Nuklearphysikerin Dr. Christmas Jones, gespielt von Denise Richards, aus „The World Is Not Enough“, ist das nicht anders. In ein paar Szenen darf sie zwar zum Fortschritt der Handlung beitragen, ihre Sätze klingen allerdings eher flach und unglaubwürdig für eine junge, geniale Physikerin. Jones hätte eine bedeutende und interessante Rolle in der Geschichte spielen können, ihre Charakterentwicklung bleibt aber leider nur oberflächlich. Vor allem, weil sie im Verhältnis zu ihrer eigentlichen Rolle

wenig im Film zu sehen ist. Als sogenanntes „Bond-Girl“ ist sie zwar für das Image des charmanten Geheimagenten essenziell, allerdings nicht aufgrund ihres Charakters oder ihrer Errungenschaften, sondern vielmehr wegen ihres Sex-Appeals und ihren Interaktionen mit Bond, der dadurch noch attraktiver und kompetenter wirkt. Insgesamt verpasst der Filme die Chance, eine starke und authentische weibliche Wissenschaftlerfigur zu präsentieren.

The Big Bang Theory - zwischen Petrischalen und Punchlines

In vermeintlichem Kontrast dazu steht Bernadette aus „The Big Bang Theory“. Doch obwohl sie, wie auch Amy, in späteren Staffeln zu einer Hauptfigur aufsteigt, wird die Wissenschaft immer noch als Männerdomäne dargestellt. Die Fähigkeiten vieler Wissenschaftlerinnen in Filmen und Serien werden heruntergespielt, während ihre Fehler im professionellen Kontext hervorgehoben werden. Bei Bernadette wird dies besonders deutlich. Sie wird zum einen nie in ihrem Labor, sondern nur im Büro gezeigt, und ihre Fehler werden oftmals zur Punchline der gesamten Episode. So auch, als sie in Quarantäne muss, nachdem sie in der Folge „The Justice League Recombination“ aus mit Gelbfieber kontaminierten Petrischalen getrunken hat. Ein Fehler, der in der Realität natürlich nie passieren würde. Auch in ihrem persönlichen Leben wird Bernadette zunächst als die „ditsy blonde“ dargestellt, die Howards Witze nicht versteht. Ihre Intelligenz wird

durchgehend in Frage gestellt, obwohl sie in der Folge „The Alien Parasite Hypothesis“ sogar zugibt, dass sie sich absichtlich dümmer stellt, um Howards Männlichkeit nicht zu bedrohen. Im Laufe der Serie tritt Bernadettes Karriere als Wissenschaftlerin immer weiter in den Hintergrund und ihre maternalen Verpflichtungen gegenüber Howard und ihren Kindern werden zum Fokus der Serie. Zwar sind Amy und Bernadette sowohl durch ihre Intelligenz als auch Berufswahl die idealen Partnerinnen für Sheldon und Howard und könnten durchaus auch eine Inspiration für angehende Wissenschaftler*innen darstellen, aber „The Big Bang Theory“ vergibt hier viele Chancen, da ihre professionellen Errungenschaften, im Gegensatz zu derer der Männer, größtenteils nur dazu benutzt werden, um die Handlung der Geschichte der Männer voranzutreiben.

Don't look up, look around

Ein Film, der diese Stereotypen bewusst umgeht, ist „Don't Look Up“. Hier ist ein zentraler Bestandteil der Handlung, dass die Astronomin Kate mit Diskriminierung und sexistischen Vorurteilen konfrontiert

wird. Vor allem eine Szene des Films zeigt, wie Kate Dibiasky im Vergleich zu ihrem männlichen Kollegen weniger ernst genommen wird. In einer Talk-Show verharmlost sie als einzige den Kometen nicht, der ihren Berechnungen nach die Erde zerstören wird. Nach diesem Interview wird ihr Mentor Dr. Randall Mindy als „sexy Professor“ berühmt, Kate dagegen wird als hysterisch und emotional abgetan, und ihre Warnungen werden ignoriert. Später ist ihr Mentor wieder bei der Talk-Show und regt sich ebenfalls darüber auf, dass nichts gegen den Kometen gemacht wird. Über ihn macht sich niemand lustig. Elemente der Handlung sind überspitzt dargestellt, der Film soll ein Kommentar zum Umgang mit Krisen wie dem Klimawandel sein. Durch die Figur von Kate zeigt der Film auf satirische Weise die Schwierigkeiten, denen Frauen in männlich dominierten Feldern oft gegenüberstehen.

Auch die Kameraführung von „Don't Look Up“ unterscheidet sich deutlich von dem Bond-Film. Jennifer Lawrence entspricht zwar, wie auch Denise Richards, westlichen Schönheitsstandards, wird von der Kameraführung aber nicht auf

dieselbe Art und Weise sexualisiert. Der Fokus liegt nie übermäßig auf ihrem Körper, wie es bei Dr. Christmas Jones der Fall ist. Außerdem wird die Perspektive männlicher Charaktere weniger betont und stattdessen eine dritte, unbeteiligte Sicht gezeigt, die dem Geschehen interessiert folgt. Die Darstellung von Kate reflektiert kritisch die Ungleichheit und Diskriminierung, denen Frauen in Medien oft ausgesetzt sind.

Heutzutage entstehen glücklicherweise immer mehr gelungene Darstellungen von Wissenschaftlerinnen. Darstellungen, bei denen sie nicht nur schmückendes Beiwerk zum Hauptcharakter sind, sondern eigenständige Persönlichkeiten mit individuellen Herausforderungen und Zielen. Idealerweise ohne dramatische Liebesgeschichten, in denen Frauen als „Jungfrau in Nöten“ gerettet werden müssen.

Ein weiteres wichtiges Anliegen ist die Anerkennung der Unterrepräsentation von People of Colour in der Darstellung von Wissenschaftlerinnen in Filmen und Serien. Als herausragendes Beispiel hierfür sollte der Film „Hidden Figures – Unerkannte Heldinnen“ genannt werden, der die Geschichte von drei afro-amerikanischen Mathematikerinnen, Katherine Johnson, Dorothy Vaughan und Mary Jackson, erzählt. Der Film thematisiert nicht nur die Hürden, die Frauen in der Wissenschaft überwinden müssen, sondern auch, wie rassistische Vorurteile den Arbeitsalltag schwarzer Wissenschaftlerinnen erschweren. Die Bedeutung von Repräsentation in Medien kann nicht genug betont werden, da Menschen von fiktionalen Charakteren lernen und ihr Selbstbild durch Vergleiche mit ihnen Formen. Allerdings ist es noch ein langer Weg, bis eindimensionale Darstellungen, welche Stereotype und problematische Rollenbilder aufrechterhalten, eher die Minderheit sind.



Quellen: Film: James Bond „The World Is Not Enough“ | Serie: „The Big Bang Theory“ | Film: „Don't Look Up“ | PBS NewsHour. (2022, 20. January). In „Don't Look Up“ director Adam McKay makes allegorical plea to follow climate science. <https://www.pbs.org/newshour/show/in-dont-look-up-director-adam-mckay-makes-allegorical-plea-to-follow-climate-science> | McIntosh, H. (2014, 17. Dezember). Representations of Female Scientists in The Big Bang Theory. *Journal of Popular Film and Television*, 42(4), 195–204. <https://doi.org/10.1080/01956051.2014.896779> | Neuendorf, K. A., Gore, T. D., Dalessandro, A. et al. (2009, 28. Mai). Shaken and Stirred: A Content Analysis of Women's Portrayals in James Bond Films. *Sex Roles*, 62, 747–761. <https://doi.org/10.1007/s11199-009-9644-2> | Filipová, P. (2017, 27. April). Women (and) scientists: Modern Sexism in The Big Bang Theory. *Oceanide*, 9, 2. <https://dialnet.unirioja.es/descarga/articulo/6236607.pdf> | derStandard. (2008, 18. November). Forscherin durch die Filmbrille. <https://www.derstandard.at/story/1226397088808/forscherin-durch-die-filmbrille> | Sexistische Botschaften in Sprache, Text, Bild, Werbung und Film – Christine Haidegger | Flicker, E. (2003). Between Brains and Breasts—Women Scientists in Fiction Film: On the Marginalization and Sexualization of Scientific Competence. *Public Understanding of Science*, 12(3), 307–318. <https://doi.org/10.1177/0963662503123009>

Frauen die Brauen

Bier wurde von vielen verschiedenen Kulturen zu verschiedenen Zeitpunkten unabhängig voneinander entwickelt. Eine auffällige Gemeinsamkeit: Fast immer waren Frauen federführend in Entwicklung, Herstellung und Vertrieb von Bier.

Autor: N. Oswald (BOKU Brew Crew) / Foto: freepik

Bier, ein Getränk für „echte Kerle“, oder?!

Gegrilltes Fleisch, Verbrennungsmotoren und Bier, das sind die Eckpfeiler der Maskulinität wie sie uns die männerdominierte Werbeidylle des ausgehenden 20. Jahrhunderts suggeriert hat. Unter den vielen genderspezifischen Assoziationen, mit denen wir aufwuchsen, ist das Bier als Männergetränk eine der grotesksten Blüten, welche die westliche Konsumgesellschaft getrieben hat, waren es doch in erster Linie Frauen, die die Jahrtausende alte Geschichte dieses Kulturguts geprägt haben. Dass Bier vorrangig von Männern für Männer produziert wird, ist historisch betrachtet eine sehr junge Entwicklung und womöglich ohnedies nur ein kurzlebiger Trend. Doch wie kam es überhaupt dazu? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir zunächst etwas tiefer in die Geschichte unseres liebsten Gerstenproduktes eintauchen.

Mythos Bier

Bier ist Tradition und Wissenschaft zugleich und wurde stets weiterentwickelt und verbessert, anfangs durch Versuch und Irrtum und zuletzt mit den neuesten wissenschaftlichen Methoden. Die frühesten archäologischen Funde von Braustätten gehen zurück bis ins späte Pleistozän und gehen damit sogar über das aktuelle Erdzeitalter hinaus. Vor bis zu 14 000 Jahren haben Menschen bereits erste bierähnliche Getränke hergestellt und spätestens 7 000 vor Christus war das Fermentieren von Getreide bereits eine gängige Pra-

xis in den ersten Agrargesellschaften. Wer genau diese ersten Brauer*innen waren, lässt sich nicht mehr zweifelsfrei feststellen, aber ein interessanter Aspekt ist, dass Gottheiten, die mit Bier in Verbindung stehen, in vielen Kulturen weiblich gedeutet werden. So wurde bei den alten Sumerern, der ersten Kultur, die uns schriftliche Hinweise auf Bier gibt, Ninkasi als Göttin des Bieres verehrt. Die alten Ägypter schrieben das Bier und den Rausch nebst anderen Göttinnen der Himmelsgöttin Hathor zu, die als spirituelle Mutter der Pharaonen eine Vielzahl bedeutender Rollen innehatte. Und auch die traditionelle vorchristliche Religion der Zulu im südlichen Afrika verbindet Bier noch heute mit der Fruchtbarkeitsgöttin Mbaba Mwana Waresa.

Bronzezeit bis spätes Mittelalter: Bier in Frauenhand

Bier war in vielen frühen Hochkulturen nicht nur Genussmittel, sondern ein Teil der täglichen Ernährung: Es ist nahrhaft und durch das Abkochen im Brauprozess überwiegend keimfrei, was es vielerorts zu einem wichtigen Grundnahrungsmittel gemacht hat. Ursprünglich wurde in erster Linie zuhause für den Eigenbedarf gebraut, was häufig den Frauen in einer Dorfgemeinschaft zugefallen ist. Doch selbst die frühesten kommerziellen Brauereien hatten Brauerinnen. In Mesopotamien und Ägypten lag die Herstellung von Bier sogar zum größten Teil in Frauenhand. Als im Fruchtbaren Halbmond, der ältesten Ackerbauregion der Welt zwischen Ägypten, Nordsyrien und Persischem

Golf, bereits Literatur entstand, war Europa in weiten Teilen noch völlig ohne Schrift, sodass wir mit der Ausnahme archäologischer Funde nur wenige Einblicke in diese noch junge Bierkultur haben. Doch sowohl von den Kelten als auch von den Germanen ist aus griechischen und römischen Quellen bekannt, dass sie verschiedene bierähnliche Getränke konsumiert haben deren Herstellung wiederum überwiegend Aufgabe der Frauen war. Auch die Völker Skandinaviens brauten bereits Jahrhunderte lang alkoholische Getränke aus Honig, Getreide und Kräutern, Birkenharz und anderen Würzmitteln. Einblicke in den Alltag der als Wikinger gefürchteten Skandinavier gibt es wenige, da sie selbst keine Aufzeichnungen hinterließen. Anthropolog*innen gehen aber davon aus, dass Frauen in diesen Kulturen einen zumindest gleich großen Anteil zur Ernährung der Dörfer beitrugen wie ihre Männer und dass vor allem die Herstellung von fermentierten Getränken nahezu ausschließlich von Frauen übernommen wurde. In den Anden am anderen Ende der Welt entstand wohl zur selben Zeit das Getränk Chicha aus fermentiertem Mais, Quinoa, Kassa und zahlreichen anderen je nach Verfügbarkeit gewählten Stärkequellen. Auch Chicha wird traditionell von Frauen hergestellt. Die Umwandlung der Stärke funktioniert hier wie bei Bier durch die Zugabe von gekeimtem Getreide oder mit der bis heute verwendeten aber weniger verbreiteten Maische mittels Speichels.

Im mittelalterlichen Europa entwickelte sich langsam mit dem Wachstum der Städte ein Handel mit Bier, anfangs nur



in Wirtshäusern, aber sehr bald auch über Landesgrenzen hinaus. Hopfen wird bereits seit dem 6. Jahrhundert in gewisser Regelmäßigkeit in vereinzelt Bieren nachgewiesen, seinen endgültigen Durchbruch verdankt er jedoch der deutschen Universalgelehrten und Äbtissin des Benediktinerordens Hildegard von Bingen. Durch ihr herausragendes Verständnis der Naturheilkunde wurde Hopfen ausgehend von den Klöstern und Abteien zum letzten wichtigen Bestandteil, der Bier in seiner heutigen Form möglich machte. Das Brauen und der Ausschank von Bier war für Frauen im Mittelalter eine der wenigen stabilen und lukrativen Einnahmequellen, die ihnen finanzielle Unabhängigkeit und Selbstbestimmung erlaubte, und daher ein häufiger und beliebter Karriereweg. Mit der Kommerzialisierung der Brauerei wurden aber auch immer mehr Männer zu Brauern und spätestens in der Frühen Neuzeit wurden Frauen nach und nach vom Braukessel in die

unterstützenden Rollen in Abfüllung und Vertrieb gedrängt. Mitschuld an dieser Entwicklung trägt der religiöse Fanatismus dieser Zeit, der mit dem Bild von unabhängigen berufstätigen Frauen wohl nicht vereinbar war. Die Zünfte, in denen das Handwerk in Städten organisiert war, taten ihr Übriges: Da Frauen außer durch Erbschaft nicht zu einer Mitgliedschaft in einer Zunft gelangen konnten, blieben sie für die nächsten Jahrhunderte eine Ausnahme im westlichen Brauhandwerk. An dieser Stelle sei erwähnt, dass die Partnerinnen von Brauern oft nach wie vor bestens mit der Herstellung von Bier vertraut waren und weiterhin im Stillen maßgeblich die Entwicklung, aber auch die Geschäfte der Bierindustrie mitgestaltet haben.

Die Renaissance der Brauerin

Mit dem Wiedererlangen der Rechte auf Eigentum und Selbstbestimmung

eröffnete sich Frauen im 19. und 20. Jahrhundert wieder der Weg in die Ausübung hochqualifizierter Berufe. Das Brauen jedoch war inzwischen zur industriellen Schwerstarbeit geworden und blieb noch für einige Zeit vorrangig eine Männerdomäne. In den Weltkriegen, als viele Arbeitsplätze von Männern durch Frauen übernommen werden mussten, zeigte sich jedoch aus der Notwendigkeit heraus, dass auch die schwersten körperlichen Arbeiten nicht an ein Geschlecht gebunden sind, und so wurde der de Facto-Ausschluss von Frauen in einer Vielzahl von Tätigkeitsfeldern zusehends aufgeweicht und abgeschafft. Heute werden Brauereien von Männern wie auch Frauen verwaltet und betrieben, die Produktion von Bier findet aber nach wie vor in erster Linie durch Männer statt. Dennoch greifen in den letzten Jahren immer mehr Frauen zum Brauerinnenpaddel.

Quellen: "Ale, Beer and Brewsters in England" von Judith M. Bennett (ISBN 978-0-19-512650-1) | "Beer in the Ancient World" von John J. Mark, erschienen in Ancient History Encyclopedia 3/2011 <https://web.archive.org/web/20160912043741/http://www.ancient.eu/article/223/> | "How Female Brewers saved the world" von Tara Nurin, Pink Boots Society, erschienen in 2015, Craft Beer and Brewing magazine issue: 2334-119X <https://web.archive.org/web/20150910224150/http://beerandbrewing.com/VNN4oCYAAGdLRZ-/article/how-women-brewsters-saved-the-world> | „The Art of Fermentation: An In-Depth Exploration of Essential Concepts and Processes from around the World.“ Von Sandor Ellix Katz in 2012 ISBN 978-1-60358-364-0.

Im Interview: Gloria Fahrbach

Die 37-jährige Gloria Fahrbach begann ihre Karriere im Bierbrauen schon mit 15 Jahren und ist jetzt Braumeisterin in der Brauerei Grieskierchen. In einem Interview erzählt sie von ihren Erfahrungen in der Brauereiindustrie und was sie an Bier fasziniert.

Autor: Niklas Oswald / Foto: Grieskierchner Brauerei

Eine der Vorreiterinnen der weiblichen Braukunst in Österreich ist Gloria Fahrbach, Braumeisterin der traditionsreichen Grieskierchner Brauerei, Bierenthusiastin und Mutter. Sie hat 2001 als eine der ersten Frauen ihre Lehre zur Brauerin und Mälzerin in der Brauerei Eggenberg begonnen, und hat sich freundlicherweise bereit erklärt uns einige Fragen zu beantworten.

Was waren deine Erfahrungen in Ausbildung und Berufseinstieg?

Es war anfangs gar nicht so einfach. Ich war erst 15 Jahre alt und musste meinen Lehrherren erst überzeugen mich aufzunehmen, da die Lehrbeschreibung ein Mindestalter von 16 Jahren vorsieht. Meine Lehre war nicht immer ganz leicht, unsere Brauerei hat im Vergleich zu heute noch sehr viel in schwerer Handarbeit erledigt, aber ich habe die Zeit genossen und meine Lehre auch mit Auszeichnung abgeschlossen, worauf ich natürlich sehr stolz war. Von meinen männlichen Kollegen wurde ich eigentlich immer als vollwertige Brauerin akzeptiert und da war es nie ein Thema, dass ich ein „Mädel“ war. Nach der Lehre wollte ich noch mehr sehen und arbeitete fünf Jahre lang in einem Labor für Getreideanalyse in Linz, doch schlussendlich zog es mich wieder in die Brauerei und ich fing bei Egger an. Nach meiner Schwangerschaft ging es zunächst zurück in die Qualitätssiche-

rung und die Laborarbeit, da in der Braubranche nach wie vor vorrangig Schichtbetrieb herrscht und keine Teilzeitstellen vergeben werden, was für viele Mütter aber durchaus auch Väter mit der Familienplanung nicht vereinbar ist.

Guter Punkt! Auch berufstätige Mütter müssen ja oft noch zusätzlich den Haushalt führen, wodurch sich solche Berufsmodelle natürlich weniger anbieten.

Absolut. Der Betrieb in den meisten großen Brauereien ist natürlich in keiner Weise familienfreundlich, und so weit sind wir bei uns meistens einfach noch nicht, dass es den klassischen Hausmann gibt, der zuhause bleibt, während die Frau die Brötchen verdient. Das verwehrt vielen Frauen nach wie vor den Weg in viele Großbrauereien. Das funktioniert, wenn man keine Kinder hat, aber ansonsten ist es schon sehr schwer.

Wie bist du am Ende zu Grieskierchner gekommen?

Sie hatten eine Stelle als Brauer*in ausgeschrieben und es war für mich von zuhause aus mit dem Auto erreichbar und es gab auch keinen Schichtbetrieb, deshalb dachte ich, das könnte für mich passen. Mein Sohn ist mittlerweile auch schon 14, also braucht er mich auch nicht mehr

ständig. In Grieskierchen stieg ich dann sehr schnell zur Braumeisterin auf, da mir auch Vertrauen entgegengebracht wurde.

Wie könnte man deiner Meinung nach mehr Frauen für deinen Beruf begeistern?

Vor allem wahrscheinlich bessere Informationen. Als ich meine Lehre begonnen hatte, wusste so gut wie niemand, dass man das überhaupt lernen kann. Mit dieser Ausbildung erschließt sich einem nicht nur das Brauwesen, sondern auch Labore, Molkereien und auch viele weitere Branchen in der Lebensmittelindustrie. Moderne Brauereien sind hoch technisiert, wir müssen keine Tonnen an Malz mehr von Hand bewegen, und wenn alles etwas transparenter wäre, würde es wohl weniger junge Frauen abschrecken. Meiner Meinung nach müsste es einfach besser kommuniziert werden, dass das auch eine tolle Lehre für Frauen ist! Familienfreundlichere Arbeitszeiten wären aber auch wünschenswert.

Zum Schluss etwas zur Auflockerung: Was fasziniert dich an Bier?

Der soziale Aspekt: Bier ist Geselligkeit und verbindet die Tradition und die Moderne, und beim Bier kommen einfach die Leut' zamm. Und keine gute Geschichte wurde bei Pfefferminztee geschrieben.



Gloria Fahrbach, Braumeisterin der traditionsreichen Grieskirchner Brauerei.

Buchempfehlungen

Autorin: Kiara Titze (Referat für Feminismus und Gleichstellung) / Fotos: jeweiliger Verlag

Die Wissenschaft existiert nicht isoliert von der Gesellschaft. Jede Person wird von ihren Erfahrungen geprägt, die auch die Perspektive auf diese Welt beeinflusst. Dadurch entkommen auch die Wissenschaftler*innen und die Wissenschaft selbst nicht den Vorurteilen und einer damit einhergehenden verzerrten Wahrnehmung.

Es ist dementsprechend wichtig, Barrieren zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen aufzubrechen, um die Realität wahrheitsgetreuer darzustellen. Denn nicht nur die Lebensrealität unterscheidet sich von Person zu Person, sondern auch die Perspektive und der Schwerpunkt der einzelnen Disziplinen. Hat man einen

Tunnelblick, so stellt man eigentlich nur eine vereinfachte Version einer komplexen Realität dar. Wir haben für euch hier ein paar Buchempfehlungen, die diese Diversität widerspiegeln und weitverbreitete Narrative hinterfragen. Diese Autor*innen nehmen euch mit auf eine intersektionelle Reise, von verzerrten Daten bis hin zur Sexualität.

Love, Sexuality and Gender

Beyond the Gender Binary von Alok Vaid-Menon



„Mehr als binär“ ist ein Buch, das uns einlädt, über die Kategorien Mann und Frau hinaus zu denken. Kraftvoll und offen spricht Alok Vaid-Menon über das binäre Geschlechtersystem, den Weg zur eigenen Identität und die Vorurteile und Vorwürfe, mit denen sich gendernonkonforme Menschen jeden Tag konfrontiert sehen.

Atemberaubend von Julius Thesing illustriert und mit viel Sorgfalt von Linus Giese übersetzt, ist „Mehr als binär“ ein Buch, das Mut macht, inspiriert und die ganze Vielfalt des Spektrums an Geschlechtsidentitäten feiert.

Vergessene Geschichte

Die unerzählte Geschichte: Wie Frauen die moderne Welt erschufen – und warum wir sie nicht kennen von Vera Weidenbach



Sie waren nicht nur «die Ersten ihrer Art», sie waren die Ersten überhaupt. Sie forschten, schrieben Weltliteratur und läuteten neue Epochen in der Kunst ein. Vera Weidenbach macht endlich sichtbar, welchen Anteil Frauen an unserer modernen Welt haben. In Wahrheit schuf nicht Walt Disney den ersten Trickfilm, sondern Lotte Reiniger. Rosalind

Franklin beschrieb die DNA, Ada Lovelace das erste Computerprogramm und Lise Meitner die Kernspaltung. Camille Claudel prägte die Bildhauerei der Moderne, und Margarete Steffin brachte die Stimmen der kleinen Leute in die weltberühmten Stücke von Bertolt Brecht.

Intersektionaler Feminismus

Against White Feminism von Rafia Zakaria



Rafia Zakarias Grundlagentext zu weißem Feminismus im Taschenbuch. Alle Frauen brauchen Feminismus, aber der Feminismus schließt nicht alle Frauen ein. Diese vielbeachtete, brillante Polemik weist den Weg zu wahrer Gleichberechtigung.

Seit Beginn der Frauenbewegung gibt eine

bestimmte Art Frauen den Ton an: bürgerliche Frauen aus westlichen Nationen, die vor allem eins sind – ‚weiß‘. Doch während sie in Vorstandspositionen aufsteigen, bleibt politische Unterstützung für alle anderen Frauen aus.

Rafia Zakarias brillante Polemik enthüllt das rassistische Erbe der Frauenbewegung. Sie zeigt, wie der Wunsch nach Gleichberechtigung auf Vorurteilen und Ausbeutung fußt und wie ein gemeinschaftlicher Kampf für politische Teilhabe aussehen kann.

Gesellschaftskritik und das Patriarchat

Femi(ni)zide: Kollektiv patriarchale Gewalt bekämpfen von Biwi Kefempom, Judith Goetz, Cari Maier, Kyra Schmied und Marcela Torres Heredia



Seit Sommer 2020 lässt die feministische Vernetzung »Claim the Space« in Wien keinen Femi(ni)zid mehr unbeantwortet und fordert damit kontinuierlich eine öffentliche Auseinandersetzung ein. Als Teil davon und anknüpfend an feministische Kämpfe in Lateinamerika und der Karibik diskutiert das Autorinnenkollektiv die Analysen von Femiziden und Feminiziden für den deutschsprachigen Raum. Dabei dient Femi(ni)zid als politischer Begriff der Benennung und Bekämpfung eines breiten Kontinuums patriarchaler Gewalt gegen Frauen, Lesben, inter, nichtbinäre, trans und agender Personen (FLINTA). Das Buch thematisiert die strukturellen und intersektionalen Gewaltverhältnisse, die den Morden zugrunde liegen. Die Autor*innen nehmen Bezug auf historische und transnationale Protest- und Erinnerungsformen sowie in diesem Kontext angestoßene Debatten und diskutierte Begriffe wie Femi(ni)zid-Suizid oder Transzid. Somit werden Möglichkeiten eines kollektiven, solidarischen Kampfes gegen patriarchale Gewalt – nicht trotz, sondern aufbauend auf unterschiedlichen Erfahrungen – ausgelotet.

Unlearn Patriarchy: Feministische Impulse für Wege aus dem Patriarchat von Lisa Jaspers



Obwohl wir inzwischen im 21. Jahrhundert leben, herrscht noch immer das Patriarchat. Warum zur Hölle ist das so? Und was kann jede*r persönlich dazu beitragen, die häufig unbewussten toxischen Strukturen zu erkennen? Dieser Sammelband mit bekannten Autor*innen bietet Hilfestellung. Sich gegen das Patriarchat zur Wehr zu setzen, ist besonders im Alltag schwierig.

Caliban und die Hexe: Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation von Martin Birkner



Caliban und die Hexe ist eine Geschichte des weiblichen wie auch des kolonialisierten Körpers während des Übergangs zum Kapitalismus. Ausgehend von den Bauernaufständen des späten Mittelalters und dem Aufstieg der mechanischen Philosophie, untersucht Federici die kapitalistische Rationalisierung der gesellschaftlichen Reproduktion. Sie zeigt, wie der Kampf gegen den Widerstand von Körper und Geist eine wesentliche Bedingung für zwei grundlegende Prinzipien der gesellschaftlichen Organisation darstellt.

Die Patriarchen: Auf der Suche nach dem Ursprung männlicher Herrschaft von Angela Saini



Was ist das Patriarchat, und wie ist es entstanden? Jahrhundertlang sahen Gesellschaften männliche Vorherrschaft als natürlich an. Was aber, wenn wir nicht davon ausgehen, dass Männer stets über Frauen herrschten? Wenn wir die Ungleichheit der Geschlechter als etwas Fragiles wahrnehmen, das immer wieder neu durchgesetzt werden muss?



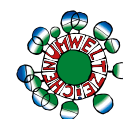
Impressum

Medieninhaber*in und Herausgeber*in:
Hochschüler*innenschaft an der Universität
für Bodenkultur Wien (ÖH BOKU)
Peter-Jordan-Straße 76, 1190 Wien
Tel. 01 47 654-19100

Referentin für Presse und Öffentlichkeitsarbeit &
Chefredaktion: Julia Eggert
presse@oehboku.at
Redaktion: Maja Rothe, Ali Sarreshtehdari
Lektorat: Jakob Lederhilger, Quirin Kern
Layout/Illustration: Tim Steiner
Foto/Film: Peter Zeschitz
Social Media: Jasmin Grill, Paulina Werzowa,
Sophie Scheiblaue
Homepage: Linda Gotz

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung
der Autorin oder des Autors wieder und müssen mit der
Auffassung der Redaktion nicht übereinstimmen.
Redaktionelle Bearbeitung und Kürzung von Beiträgen aus
Platzgründen vorbehalten.

Coverbild: Nadine Nachtmann
Fotos, falls nicht anders angegeben:
Foto-Archiv der ÖH BOKU
Bankverbindung: Raiffeisen Landesbank,
KtoNr. 10.190.239, BLZ 32000



Dieses Druckwerk wurde nach der Richtlinie
„Druckerzeugnisse“ des Österreichischen
Umweltzeichens bei der Druckerei Bösmüller Print
Management GesmbH & Co KG (UW-Nr. 779) gedruckt.

ÖH Magazin | Sommer 06/2024